

chen und den anglikanischen Kirchen in ganz Europa eröffnen, steht noch aus.

Die Vorgespräche zu einem Dialog zwischen der Europäischen Baptistischen Föderation und der Leuenberger Kirchengemeinschaft hat die Vollversammlung begrüßt und sich dem Vorschlag angeschlossen, in den theologischen Dialog einzutreten, ausgehend von der Taufproblematik.

Teil III dokumentiert den Ablauf der 5. Vollversammlung, u. a. das Hauptreferat der norwegischen Professorin *Turid Karlsen Seim: Reconciled Diversity – The Mission of the Protestant Churches in Europe*, sowie unterschiedliche Texte, die auf den Kontext des Konferenzortes Belfast/Nordirland eingehen: John D. Brewer über die Geschichte des Nordirland-Konflikts und die Predigten der Hauptgottesdienste (John Dunlop von der Presbyterianischen Kirche in Irland und Elisabeth Parmentier, die neugewählte Präsidentin der LKG). Im IV. Teil sind die Ergebnisse der Vollversammlung dokumentiert, im Anhang das Verzeichnis der Kirchen der Leuenberger Kirchengemeinschaft.

Zur Zeit wird die Internet-Seite eines „Netzwerkes protestantischer Kirchen in Europa“ weiter ausgebaut (www.leuenberg.net).

Fernando Enns

RELIGIÖSER DATENATLAS

Lucian Hölscher (Hg.), Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York 2001. 4 Bde. 3056 Seiten. Gb. EUR 348,-.

„Die Frage ist der Hebel des Ursprungs“ (Hermann Cohen).

Hypothesen und Fragen sind die wichtigsten Werkzeuge von HistorikerInnen, TheologInnen, ReligionswissenschaftlerInnen und SoziologInnen. Um sie anzuwenden, braucht es vor allem gute Daten und Fakten, die als Grundlage jeder empirisch abgesicherten Forschung dienen.

Der nach jahrelanger Sammler- und Sortierarbeit im Herbst letzten Jahres fertiggestellte Datenatlas bietet einen „seinem Umfang und seiner historischen Tiefe nach international einzigartige(n)“ Zahlenfundus zur Erkundung des protestantisch-landeskirchlich geprägten religiösen Lebens in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1945. In Form von Tabellen, Grafiken und Karten sind sechs Indikatoren kirchlichen Lebens festgehalten und aufgearbeitet worden. In der Reihenfolge der Bedeutung sind dies: die Abendmahlsstatistik (als wichtigster Langzeitindikator), Angaben zu Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Konfessionswechselln und kirchlichen Wahlen. In numerische Formen geronnen bietet sich das dickleibige Werk in den vier nach den Himmelsrichtungen (von Norden bis Westen) aufgeteilten Bänden für künftige Untersuchungen und für die Überprüfung bisheriger Forschungsergebnisse an.

Historisch gesehen knüpft der Atlas an den auf Anregung des württembergischen Konsistoriums gefassten Beschluss der Eisenacher Kirchenkonferenz von 1862 an, in allen Landeskirchen gleichförmig statistische Daten zu erheben. Systematisch wurde damit aber erst 1880 unter Federführung des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin begonnen. Alle Pfarrer in allen

Landeskirchen waren angehalten, einen standardisierten Fragebogen auszufüllen (eine bis heute übliche methodische Praxis, die nicht nur Anhänger findet). Die Angaben wurden gesammelt und für die Ebenen der Landes- bzw. Provinzialkirchen ausgewertet und veröffentlicht: Sie dienten dem Ziel, je nach den Ergebnissen im diachronen oder synchronen Vergleich notwendig erscheinende Maßnahmen zu treffen. Die sich abzeichnenden negativen Tendenzen bei den Teilnahmedaten (Gottesdienst, Abendmahl) führten im Laufe der Zeit immer mehr zu einer kritischdistanzierten Betrachtung dieser kirchenstatistischen Methode.

Ein entscheidendes Verdienst der Herausgeber ist es, die in vielen Archiven und Veröffentlichungen verstreuten Daten (soweit sie greifbar sind) zusammengeführt zu haben. Vor allem die Ebene der Kirchenkreise kommt erstmals zur Darstellung und ermöglicht so die (Re-)Konstruktion eines differenzierten Bildes religiöser Geographie, was relativ vollständig für den Zeitraum 1880–1930 gelingt. Der wünschenswerten Ausweitung etwa bis in die Gegenwart und über die konfessionellen Grenzen hinaus waren dabei archivalische, arbeitsökonomische und historische Hindernisse gesetzt. Mancher, der sich der Mühe einer detektivischen Lektüre der gewichtigen Folianten aussetzt, wird die von den Autoren eingestandenen „unvermeidbaren Schwächen“ des Aufbaus möglicherweise ärgerlich finden – dabei aber der Tatsache Rechnung tragen müssen, dass ohne die vorentscheidende Systematisierung des Materials eine sinnvolle Arbeit kaum möglich wäre. Die für das Stichjahr 1910 angefertigten Karten erlauben zudem einen guten und direk-

ten, synchronen Vergleich zwischen den Kirchenkreisen. Diese Karten mussten mühsam erst aus dem vorhandenen Material rekonstruiert werden. Die den einzelnen Statistiken beigelegten Diagramme veranschaulichen den diachronen Wandel kirchlichen Lebens über längere Zeiträume hinweg. Überhaupt scheint die Methode des Vergleichs der entscheidende Schlüssel zur Bearbeitung des Zahlenmaterials zu sein. Inhaltlich bemerkenswert ist u.a. der Umstand, dass Kirchen- und Abendmahlsbesuch kontinuierlich über einen langen Zeitraum abnehmen – dass aber andererseits die kirchlich begleiteten Beerdigungen entgegengesetzt proportional zunehmen, ja vielerorts die Marke von 100% erreichen. Der in der Forschung vielfach zitierte „Verfall des kirchlichen Lebens“ bedarf angesichts der hier nun vorliegenden Zahlen der Überprüfung bzw. der Korrektur: So ist es wohl eher der Wandel in der religiösen Einstellung und Praxis und weniger der Verfall, der in den Blick der Forschung gestellt werden muss. Die Kirchen veränderten demnach in dem dargestellten Zeitraum ihre gesellschaftlichen Aufgaben. Mentalitätsgeschichtliche und religionssoziologische Analysen unter Einbeziehung von Daten und Fakten aus anderen Bereichen (politische Wahlen, religiöse Systeme, Mobilität etc.) können auf Grundlage der vorliegenden Zahlen zu ganz neuen Ergebnissen kommen. Es sei an dieser Stelle angedeutet, dass einige statistische Daten nur erklärbar sein dürften, wenn bis in die Zeit der Christianisierung der germanischen Gebiete zurückgefragt wird. Es lässt sich auch zeigen, dass die heute als „neue Bundesländer“ bezeichneten Gebiete nicht erst durch die Einflüsse

der Nationalsozialisten und der anti-kirchlichen Politik der SED „entkirchlicht“ wurden. Vielmehr waren umgekehrt die Bedingungen für die Verbreitung politischer Ideologie in diesen Regionen aufgrund längst ausgeprägter distanzierter Einstellung zur kirchlich-religiösen Praxis sehr günstig: Das zeigt sich durch den überraschenden Blick auf die Karte 1, die in allen Bänden abgedruckt ist.

Das Quellenwerk hilft, eine Lücke zu schließen, indem erstmals breit angelegte quantitative *Indikatoren* vorgelegt und die Rückstände in der sozialgeschichtlichen Forschung im internationalen Kontext geschlossen werden. Es bleibt trotzdem wünschenswert, dass auch zu anderen Kirchen und Gemeinschaften, soweit es nach der Quellenlage möglich ist, die vorliegenden Zahlen über das jeweilige „kirchliche“ bzw. „religiöse“ Leben veröffentlicht werden. Einen wichtigen ersten Schritt ist Reinhard Henkel zeitgleich mit dem „Atlas der Kirchen und der anderen Religionsgemeinschaften in Deutschland. Eine Religionsgeographie“ (Kohlhammer-Verlag 2001) gegangen. Mit dem Datenatlas ist jedenfalls ein Weg eingeschlagen worden, der für die künftig dringender werdenden ökumenischen und interreligiösen Prozesse wegweisend sind.

Die Daten geben Anlass, den *Begriff* der „Kirchlichkeit“ genau zu prüfen. So ist zu bedenken, dass anders als in der Gegenwart der Kirchenbesuch noch im 19. Jahrhundert verpflichtend war, ein Konfessionswechsel wurde rechtlich erst ermöglicht (aus Sicht der Kirchen war er zudem nicht erwünscht). Auch ist die räumliche Zuordnung von Bedeutung: Geographische Bedingungen, Wirtschaft, Umwelt oder Politik

etc., aber auch die Geschichte der Christianisierung oder Faktoren wie Urbanisierung, Industrialisierung, Mobilität, Migration, Integration etc. stehen in Relation zur Kirchlichkeit. Aspekte einer Auffassung von „Individualität“ in der rituell-kollektiven Praxis sind von entscheidender Bedeutung, aber auch die Frage nach Konkurrenz und Konflikt innerhalb der Kirche und zwischen Konfessionen (besonders an den Grenzen der konfessionell unterschiedlichen Territorien wie dem Bergischen Land oder dem Rhein-Main-Gebiet) und Religionsgemeinschaften. Untersuchungen zu spezifischen Regionen wie etwa zum Ruhrgebiet werden künftig dazu beitragen, diese Wechselwirkungen besser zu verstehen.

Die dem Datenatlas zugrunde gelegte *Konzeption* der „religiösen Geographie“ wird verstanden als „quantitative Verteilung religiöser Institutionen, Verhaltensweisen und Gesinnungen im politisch-sozialen Raum“, die zu erheben deshalb von Bedeutung ist, weil sie das religiöse Verhalten mitbestimmen und umgekehrt. Zwei Ansätze der älteren Forschung werden hier aufgenommen: Zum einen die der *Religiösen Volkskunde*, die sich methodisch mit der kirchlichen Statistik verbunden weiß, und zum anderen basiert die Arbeit auf der in Frankreich u.a. von Fernand Boulard entwickelten „géographie religieuse“. Zahlreiche alte und neue Fragen werden schon in der Einleitung aufgeworfen: etwa die nach dem Unterschied im Leben von religiösen Gemeinschaften in der Diaspora oder in den Kernregionen: „Verhalten sie sich in der Diaspora aggressiver oder toleranter, ab- oder aufgeschlossener gegenüber anderen religiösen Gemeinschaften, insbesondere gegenüber der

regionalen Mehrheitskonfession?“ Eine Frage, die für das Verständnis gesellschaftlicher Integration und der interkonfessionellen bzw. interreligiösen Kooperation von erheblicher Bedeutung ist.

Aus theologischer Perspektive betrachtet wirken diese endlosen Zahlenreihen aus der quantitativen Sozialforschung und die dazu gestellten Hypothesen zunächst wie ein Angriff etwa auf die Überzeugung, dass der Heilige Geist auch in den westlichen Gesellschaften noch nicht verweht ist. Die z.B. im deutschen Kontext andauernden Reformprozesse, die weltweiten Dialog- und Missionsanstrengungen der Kirchen scheinen an den schroffen Felsen der Daten ihre Überzeugungskraft zu verlieren. Andererseits bieten diese Forschungen als Herausforderung einen kritischen Spiegel, dem die Theologie um ihrer selbst willen als etablierte Wissenschaft an den Universitäten nicht ausweichen sollte. Was Zahlen und Statistiken nicht erfassen können, sind die vielen individuellen und familiären Geschichten über gelebtes Leben und Frömmigkeit. Aber *religiöse Erfahrungen* verdichten sich in Institutionen und kollektiv gelebter Religion, werden sozial messbar und wirken ihrerseits wieder auf die Erfahrungsbereiche zurück.

Es wäre ein Missverständnis, würde man annehmen, die Daten lieferten ein *eindeutig* klares oder gar ein objektives Bild der kirchlich-protestantischen Situation über einen Zeitraum von ca. 100 Jahren. Vielmehr wird die – hoffentlich vor allem interdisziplinär vermittelte – Beschäftigung mit dem Material zeigen, dass die notwendigerweise kreativen Fragen den Prozess der Ver-

ständigung noch lange in Bewegung halten werden.

Peter Noss

THEOLOGIE

Christoph Kock, *Natürliche Theologie*. Ein evangelischer Streitbegriff. Neukirchener Verlag. Neukirchen-Vluyn 2001. 438 Seiten. Kt. EUR 39,90.

Der Untertitel der Studie, einer Berliner Dissertation aus dem Jahr 2000, ist gut gewählt: Geht es evangelischerseits um natürliche Theologie, dann ist Streit in der Tat vorprogrammiert. Die Frage, ob man Gott außerhalb seiner Selbstoffenbarung erkennen könne, ist eine Grundfrage der Dogmatik überhaupt: „Wie hältst Du’s mit der natürlichen Theologie?“ – ganz gleich aus welchem Lager die Frage kommt, wer sich auf sie einlässt, redet ums Ganze und sich damit, wiederum je nach Lager, eventuell um Kopf und Kragen.

Vf. macht Karl Barth als entscheidende Figur in der Theologie des 20. Jahrhunderts aus. Barths schneidendes „Nein!“ zur natürlichen Theologie, das er im Kirchenkampf, in der kirchlichen Dogmatik und bei zahllosen anderen Gelegenheiten hören ließ, war stets, so Vf., mit seinem ambivalenten Verhältnis zur Theologie Schleiermachers geprägt. Diese Verknüpfung von Thema und Theologie ist für ihn so wichtig, dass weite Teile der Untersuchung so angelegt sind, dass nach der Schleiermacher-Rezeption des jeweiligen Theologen gefragt wird (zur Methode 19–22).

Dies ist zunächst bei Barth selbst der Fall. In einem sehr kundigen und materialreichen Durchgang durch weite Teile von Barths Werk wird dessen teils